

wirtschaft&konjunktur

Bieler Tagblatt

Redaktionelle Beilage Nr. 104
Dienstag, 6. Mai 2014

www.bielertagblatt.ch

Energiewende

Wie Firmen sparen

4 Die grosse Umfrage 11

Ganser und das Öl

7 Fortschritt nötig 14

Editorial

Die Wende kommt nicht von allein

Tobias Graden



Das Erdöl ist endlich, und damit auch die Quelle günstiger Energie, wie wir sie bislang für unsere Mobilität und zum Heizen gebrauchen. Das ist keine neue Weisheit. Und doch scheint sie noch keineswegs tiefer in unser Bewusstsein eingedrungen zu sein. So billig wie in den boomenden 1950er- und 1960er-Jahren ist das Öl zwar heute nicht mehr, aber es ist auch noch nicht so teuer, als dass tatsächlich ein Umdenken auf breiter Ebene stattgefunden hätte. In der Schweiz wird immer noch mehr als 50 Prozent des Energiebedarfs durch Erdöl abgedeckt. Es ist erstaunlich, wie sorglos die Menschheit mit dem wichtigen Rohstoff umgeht, der eigentlich viel zu wertvoll ist, um ihn im wahrsten Sinne des Wortes einfach zu verheizen – ist er doch auch Basis von Kunststoffen, aus denen wichtige Güter hergestellt werden. Betrachtet man das Erdölzeitalter auf einer Zeitachse, die etwas länger ist als die Zeitspanne, die ein Mensch selber erlebt, aber doch kurz genug, damit man sie sich historisch vorstellen kann, wird klar: Die Zeit, in der wir vom Öl gelebt haben, wird mit etwa 250 Jahren eine kurze Spitze darstellen – und in menschlich überhaupt vorstellbaren Zeiträumen einmalig bleiben. Denn entstanden ist das Erdöl während Jahrtausenden. Die Probleme beginnen aber schon vorher. Peak Oil, also das Fördermaximum, ist bereits 2006 erreicht worden, betont Historiker Daniele Ganser. Der Verbrauch aber nimmt nach wie vor zu. Steigende Ölpreise sind nur die harmloseste Folge davon. Der Wettstreit um Ressourcen droht in immer heftigere Konflikte zu münden. Wer sich diese schlimmen Folgen bewusst macht, kann die Notwendigkeit der Energiewende nicht mehr negieren.

Impressum

Verlag: W. Gassmann AG
Redaktion: Tobias Graden
Bilder: Olivier Gresset, Bieler Tagblatt,
Keystone
Layout: Michael Lüdi

Inhalt



Ganser und das Öl

Das Fördermaximum bei konventionellem Erdöl liege schon hinter uns, sagt Historiker Daniele Ganser – das grosse Interview.

7



Wie Firmen sparen

Die ersten Schritte zur Energiewende sind das Sparen und die Effizienz. Auch Unternehmen in der Region ist dies wichtig.



Fortschritt ist nötig

Um die Energiewende erfolgreich zu gestalten, braucht es dringend technologischen Fortschritt, schreibt Gastautor Thomas Straubhaar.

14

Anlegen

10

Die grosse Umfrage

11

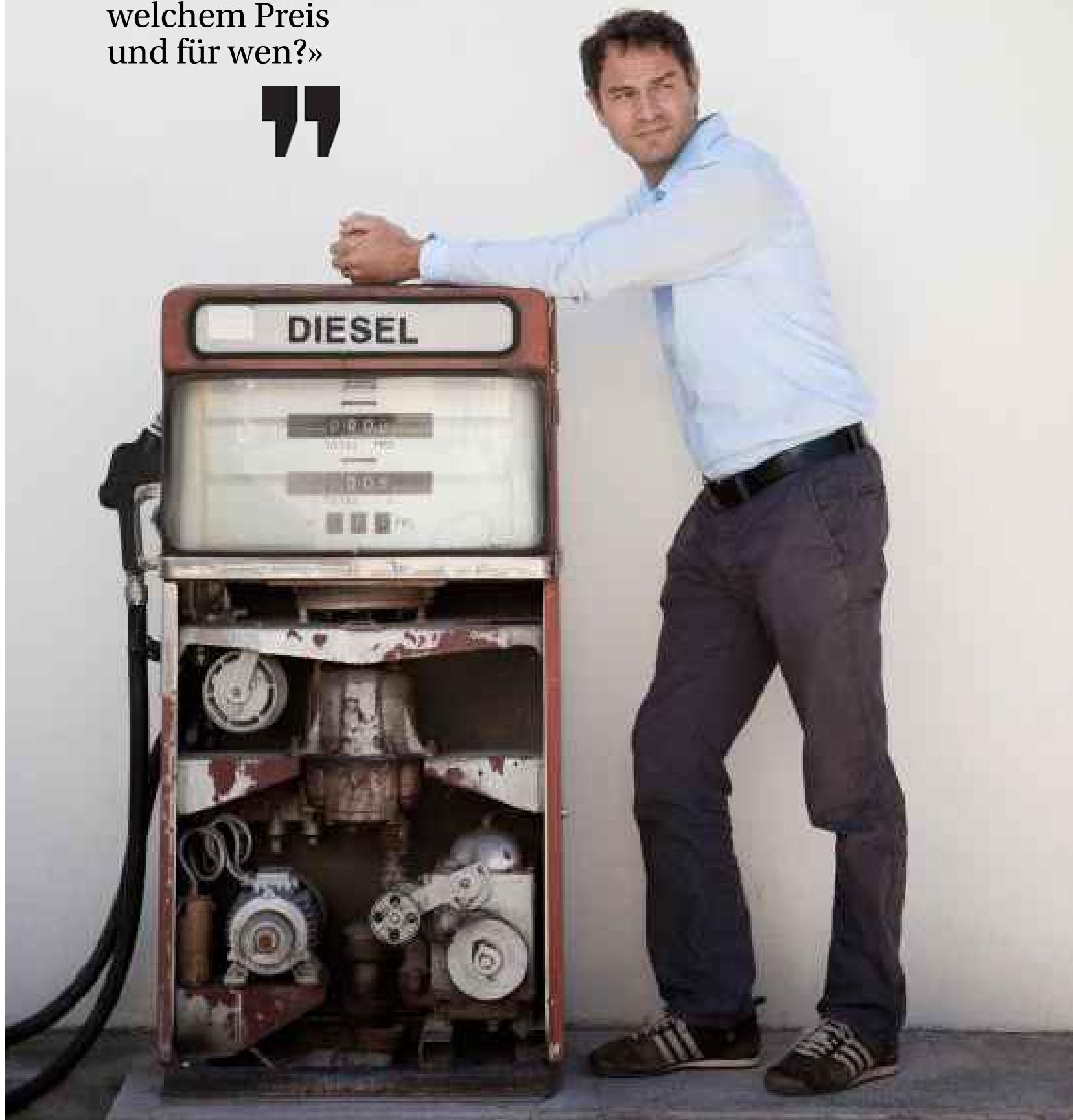
Wie geht es den Firmen in der Region?
Die Konjunkturmumfrage des «Bieler Tagblatts» hat Antworten.

Titelbild: Keystone

“

«Erdöl gibt es
auch noch 2050.
Die Frage ist:
wieviel, zu
welchem Preis
und für wen?»

”



Knappes Erdöl, hoher Preis

**Der Historiker Daniele Ganser ist überzeugt:
Die Energiewende ist dringend nötig.
Andernfalls werden die Konflikte um fossile
Ressourcen stark zunehmen. Schon in Afghanistan,
im Irak und in Libyen ging es dem Westen ums Öl.**

Interview: Tobias Graden

Daniele Ganser

GEBOREN 1972, HISTORIKER UND FRIEDENSFORSCHER. DISSERTATION ZU NATO-GEHEIMARMEEN IN EUROPA. AUTOR VON «EUROPA IM ERDÖLRAUSCH. DIE FOLGEN EINER GEFAHRLICHEN ABHÄNGIGKEIT». GRÜNDER DES SIPER (SWISS INSTITUTE FOR PEACE AND ENERGY RESEARCH).

Herr Ganser, am Tag unseres Gesprächs beträgt der Ölpreis 110 Dollar für ein Fass der Sorte Brent. Was sagt diese Zahl aus? Daniele Ganser: Sie ist deutlich höher als früher. In den 1950er-, 1960er-Jahren, als ein grosser Teil der Schweiz gebaut wurde und viele Häuser Erdölheizungen erhielten, kostete Öl zwei Dollar pro Fass. Man ging davon aus, dass Erdöl langfristig sehr billig bleiben würde. 1973 stieg der Preis auf zehn Dollar, das löste Rezessionen und Arbeitslosigkeit aus. Dann bewegte sich der Preis seitwärts, noch 1999 lag er nominal bei zehn Dollar. In den letzten 15 Jahren aber stieg er auf 20, 30, 40, und so weiter bis auf 140 Dollar im Jahr 2008. Während der Finanzkrise sank er auf 40 Dollar, es gab die Wirtschaftskrise, und man dachte, der Preis bleibe so tief, doch er stieg wieder. Nun sind wir wieder bei über 100 Dollar für Brent und sollten daher überlegen, wie wir die Erdölabhängigkeit reduzieren können. Brent ist der Name eines Erdölfeldes in der Nordsee, und dort geht die Förderung zurück. Das ist das Peak-Oil-Phänomen, der hohe Preis signalisiert Knappheit.

Gemeinhin gilt: Ist der Ölpreis hoch, schadet dies der Wirtschaft. Doch der Schweizer Wirtschaft geht's blendend. Wegen der Finanz- und Wirtschaftskrise haben alle Notenbanken die Welt mit billigem Geld überflutet und die Leitzinsen extrem tief gehalten. Darum spürt man den hohen Preis des Erdöls nicht.

Sie schreiben, Peak Oil sei für konventionelles Erdöl 2006 erreicht worden, der Erdölrausch neige sich dem Ende zu, in absehbarer Zeit folge der Kater. Ich aber merke überhaupt nichts davon. Sie sehen aber, dass die Amerikaner plötzlich Ölsand schürfen, eine Praxis, die sich erst ab einem Ölpreis von 80 Dollar lohnt. Sie sehen eine explodierende Ölplattform im Golf von Mexiko, wo bis 5500 Meter

unter der Meeresoberfläche ein sehr tief gelegenes Erdölfeld angebohrt wurde; das tut man erst, seit sich die einfachen Ölfelder entleeren. Sie lesen, wie sich Russland, Norwegen und England um das Öl am Nordpol streiten, was sie früher nicht getan haben, weil man dieses Öl noch nicht brauchte. Kurz: Peak Oil ist nicht etwas, das auftaucht und man sieht es wie ein Abendrot. Sondern es ist ein Phänomen, das im Hintergrund stattfindet und Reaktionen auslöst, die man dann sieht. Dazu gehört auch das Fracking. Diese Technik gibt es schon länger, aber sie ist erst angesichts des hohen Erdölpreises attraktiv geworden.

Ist der Begriff Peak Oil der breiten Öffentlichkeit immer noch zu wenig bekannt? Ich habe vor drei Wochen bei Ärzten in Zürich einen Vortrag gehalten, und die wussten nichts davon. Ich habe vor einer Woche bei Städteplanern in Spanien gesprochen, und die hatten keine Ahnung davon, dass die Erdölförderung in der Nordsee zurückgeht. Peak Oil ist noch wenig bekannt. Einige sind gar der irrgen Meinung, Fracking führe zu einem neuen Überfluss an Öl und es brauche die Energiewende nicht.

Man ist gegenüber Untergangsprophesien eben skeptisch geworden. Selbst in den Erdölkrisen war die Versorgung jederzeit gesichert, das Waldsterben ist nicht eingetroffen und der Club of Rome hatte auch nicht nur Recht. Die Prognose zum Waldsterben war klar falsch. Der Club of Rome aber hatte 1972 vorausgesagt, dass wir eine Knappheit erleben werden, wenn die Weltbevölkerung weiter wächst und wir endliche Ressourcen wie Erdöl und Erdgas einfach verbrennen. Und da hatte der Club of Rome recht, obschon er das Ende des Erdölzeitalters falsch datierte. Erdöl gibt es auch noch im Jahr 2050, die Frage ist bloss: Wie

viele Fass pro Tag, zu welchem Preis und für wen?

Wenn Peak Oil erreicht ist, steigt der Preis des Erdöls. Das ist doch nur zu begrüssen, denn so entsteht der wirtschaftliche Anreiz für erneuerbare Energien. Auf den ersten Blick ja. Aber wenn man es genauer untersucht, sieht man, dass der höhere Preis die Energiewende nicht von selber in Gang bringt. Dafür ist Erdöl ein zu wichtiges Konsumgut. Wir brauchen weltweit jeden Tag 88 Millionen Fass, also 44 Supertanker, sonst funktioniert das System nicht. Das heisst: Der Erdölprix steigt bis zu einer gewissen Schwelle, und löst dann Rezessionen und Bankkrisen aus. Die Nachfrage bricht zusammen, aber nicht auf friedliche Art.

In welchem Sinne?

Die Wirtschaft stagniert, die Leute werden arbeitslos. Und wenn es der Wirtschaft nicht gut geht, lässt sich auch keine Energiewende finanzieren. Wer saniert schon sein Haus, wenn er gerade die Stelle verloren hat? Die Energiewende ist kein Selbstläufer.

Gerade in Schwellenländern ist man von einem Umdenken ohnehin weit entfernt – etwa wenn man den Automarkt in China betrachtet.

Dort versteht man unter Umdenken etwas ganz anderes, nämlich den Übergang vom Agrar- zum Industrieland. China konnte bis 1994 den Eigenbedarf an Erdöl selber decken, seit 20 Jahren tritt es aber als Importeur auf den Weltmärkten auf. Sein Konsum wird zunehmen, das Auto ist für jene, die zu Wohlstand kommen, ein Prestigeobjekt. Heute braucht China mit über einer Milliarde Menschen 9 Millionen Fass Erdöl, die USA 20 Millionen bei einer Bevölkerung von 300 Millionen. Da ist noch viel Nachfrageraum nach oben in China.

Es gibt noch unbekannte Mengen an unkonventionellem Erdöl, die den Peak Oil aller Vorkommen insgesamt in die Zukunft verschieben. Ist es nicht denkbar, dass etwa der Naturschutz in der Antarktis aufgehoben wird, um dieses zu fördern?

Vorerst ist die Arktis im Fokus. Es ist absehbar, wie sich russische, amerikanische und europäische Erdölkonzерne Richtung Nordpol bewegen. Aber diese Vorkommen sind nicht entscheidend. Sie betragen 90 Milliarden Fass, das ist der Weltverbrauch von drei Jahren. Wir werden durchaus auch weiterhin Erdölfelder finden, aber diese sind in schwierigeren Gebieten. Ihre Ausbeutung ist teurer, was bedeutet, dass der Erdölprix nicht mehr auf 20 Dollar fallen und dort bleiben kann.

Gleichwohl: Die Vorkommen an unkonventionellem Erdöl werden den Umstieg verzögern. Es ist nicht klug, mit der Ausbeutung dieser Vorkommen die Natur kaputt zu machen wie beim Ölsand in Kanada oder Fracking zu betreiben oder einen Irak-Krieg zu führen. Mit der Energiewende haben wir die Alternative dazu.

Aber ein Umdenken ist nicht absehbar. US-Präsident Obama forciert das Fracking. Leider. Wir sind noch mitten im fossilen Erdölaus und negieren die Probleme oder sagen, diese kommen erst in 20 oder 50 Jahren. Dabei sind sie jetzt schon da.

Sie schreiben, die Menschheit solle nach dem Erreichen des Fördermaximums nicht in eine «endlose Zahl von Ressourcenkriegen abgleiten», sondern die «verfüglichen Mittel in friedliche und nachhaltige Lösungen investieren». Die Forderung scheint geradezu blauäugig. Ich hoffe, dass man nicht in Gewalt investiert, sondern in Lösungen. Das US-Militärbudget beträgt zwei Milliarden Dollar pro Tag. Würde man dieses Geld in die Energiewende investieren, wäre diese in zehn Jahren umgesetzt. Die Technologien dafür sind vorhanden, was noch fehlt, ist die grosse Nachfrage danach.

Sie begreifen zahlreiche Konflikte der letzten Zeit als Ressourcenkriege: Afghanistan, Irak, Libyen. Schlagen Sie da nicht gar viel über einen Leisten?

Gewalt wird auch nach der Energiewende nicht einfach aufhören. Aber wäre das Hauptexportprodukt des Irak Broccoli gewesen, hätte es keine Operation «Desert Storm» gegeben. Das Erdöl war ein zentraler Faktor bei den Interventionen im Irak und Libyen, konventionelle Ölfelder in 50 Metern Tiefe sind eine attraktive Beute.

Nehmen wir das Beispiel Afghanistan: Warum ziehen sich die USA denn jetzt zurück, wenn es ihnen doch ums Öl geht? Militärisch war die Intervention ja nicht gerade ein Erfolg.

Afghanistan ist ein strategischer Punkt, weil vom Kaspischen Meer aus Erdöl und Erdgas in die internationalen Märkte geführt werden kann. Man könnte die Pipelines vom kaspischen Meer aus durch Russland führen, da gelangte man auch in den europäischen Raum. Aber die Politik der USA und Europas verfolgt das Ziel, Zugriff auf die Ressourcen zu haben und zu vermeiden, dass die Pipelines durch den

Iran oder Russland gehen. Das sieht man auch an der gescheiterten Nabucco-Pipeline, wo die EU mit grossem Aufwand versucht, Erdöl und Erdgas aus Aserbeidschan nach Europa zu führen, ohne dass Russland Zugriff hat. In diese Richtung zielte auch der Einsatz in Afghanistan, und er ist gescheitert.

Auch aus dem Irak haben sich die USA zurückgezogen. War dieser Krieg unter dem Gesichtspunkt des Zugriffs auf Ressourcen ein Erfolg?

Es konnten Firmen in den Irak gelangen, die ohne den Umsturz nicht zum Zug gekommen wären. Aber insgesamt ist der Irak-Krieg in erster Linie eine Tragödie mit mehr als 100 000 Toten, von Erfolg kann überhaupt nicht die Rede sein. Auch in Libyen ist nach dem Sturz von Ghaddafi kein stabiler Staat entstanden.

Der Erfolg solcher Interventionen ist also sehr unsicher und die Kosten sind enorm hoch. Das spricht nicht für Ihre These, angesichts der Risiken sind solche Kriege schlicht irrational.

Nein. Die Rüstungsindustrie zieht aus jedem Krieg Vorteile. Und wenn noch Ressourcen gesichert werden können, sind dies durchaus rationale Kriegsgründe. Bei einem Ölpreis von 100 Dollar ist konventionelles Öl eine Abermillionenbeute, nur ist sie sehr schwierig zu sichern.

Aus westlicher Sicht wäre es zweifellos angenehmer, die Ressourcen befänden sich unter der Kontrolle westlicher, demokratischer Mächte und nicht in den Händen unberechenbarer Diktatoren. Gewiss, ich hätte am liebsten alles Erdöl in Norwegen, einem friedlichen Land, das die Gewinne in einen Vorsorgefonds einzahlt und keine heiligen Kriege führt. Aber in Norwegen ist der Peak erreicht, die Förderung sinkt. Der grosse Teil des Öls befindet sich in umkämpften Gebieten, man spricht auch von «Ressourcenflucht». Der Nahe Osten hat sich unter dem Einfluss des Kampfes ums Erdöl stark gewandelt, man betrachte bloss all die Kriege in den letzten 40 Jahren. Es ist auch nicht so, dass der Westen per se Diktatoren stürzen will und es ist ein Märchen, dass er sich immer für die Demokratie eingesetzt habe. 1953 wurde im Iran Mossadegh gestürzt, eine demokratisch gewählte Regierung, die das iranische Erdöl verstaatlicht hatte. Man setzte den Shah ein, der zwar nicht demokratisch war, aber BP die Konzession wieder

erteilte. Und in den 1980er-Jahren wurde Saddam Hussein von den USA und Europa im Kampf gegen den Iran unterstützt.

Gegen den letzten Irak-Krieg gab es aber auch im Westen grosse Demonstrationen. Ressourcenkriege sind zunehmend schwieriger zu legitimieren.

Wir leben im Informationszeitalter, die Leute wissen, dass der Irak-Krieg eine Lüge war, und es ist ihnen auch nicht einfach egal. Die Friedensdemonstrationen 2003 bewirkten zwar nicht unmittelbar etwas, zeigten aber, dass Kriege um der Energie willen nicht mehrheitsfähig sind.

Sie forschen auch zu den Anschlägen von 9/11. Sehen Sie diese auch im Lichte der nachfolgenden Ressourcenkriege?

Im Januar 2001 kam die Administration Bush an die Macht, mit Dick Cheney und Condoleezza Rice, alle mit Beziehungen zur Ölbranche. Im ersten halben Jahr war Erdöl ein wichtiges Thema dieser Administration. Nach den Anschlägen sprach aber niemand mehr davon, sondern von Terroristenjagd, und man zog die Verbindung von 9/11 zum Irak-Krieg

– die Soldaten im Irak zeichneten die Twin Towers auf ihre Helme. Saddam Hussein hatte aber mit den Anschlägen gar nichts zu tun. Die grössten Erdölfelder liegen in den muslimischen Ländern. 9/11 hat das Image der Muslime verschlechtert, danach wurden mit Afghanistan, Irak und Libyen muslimische Länder bombardiert.

In Afghanistan aber wurde nach Bin Laden gesucht.

Ja, das stimmt. Aber die USA haben Bin Laden nie vor ein Gericht gestellt, wo man ihm einen Prozess hätte machen müssen. Sonstern es hiess lange, man wisse nicht, wo er sei. Nach Jahren meldete das Pentagon, man habe ihn gefunden, getötet und im indischen Ozean versenkt. Beweise gab es keine. Ob diese Geschichte stimmt, weiss ich nicht. Es ist auch unklar, ob Präsident Bush zu 9/11 gelogen hat oder nicht. Wer in die 9/11-Forschung eintaucht, erkennt, dass es viele offene Fragen gibt, darunter der Einsturz von WTC7 in New York, das nicht von einem Flugzeug getroffen wurde. Beginnt man da zu forschen, sticht man in ein Wespennest, und da gehen auch in der Schweiz die Wogen hoch.

«Anschläge sind undurchsichtig, manchmal mischen Geheimdienste mit.»

Und man gerät nicht in beste Gesellschaft, bei all den Verschwörungstheoretikern. 9/11 ist auch für Sie ein Reputationsrisiko.

Das ist so. Aber sehen Sie, ich habe meine Dissertation zu den Nato-Geheimarmeen geschrieben. Die sind nicht so bekannt, doch es hat sie gegeben, und sie waren in Terroranschlägen verwickelt, um politische Gegner zu diskreditieren. Terroranschläge sind undurchsichtig, die Urheber verbergen ihre Spuren, und manchmal mischen die Geheimdienste mit. Historiker können nicht einfach kritiklos die Version der Regierungen annehmen, und so forsche ich eben auch zu 9/11, weil die Anschläge genutzt wurden,

um Kriege und Folter zu legitimieren und die Bürgerrechte abzubauen, und das ist nicht im Sinne der Friedensforschung.

Streitpunkt bei WTC7 ist die Frage, ob das Gebäude von selber eingestürzt ist oder gesprengt wurde. Bloss: Wem hätte denn die Sprengung genützt?

Die Frage lautet: Hat der offizielle Untersuchungsbericht erklärt, warum ein Gebäude einstürzt, in das kein Flieger geflogen ist? Nein, das Gebäude wird darin gar nicht erwähnt. Da stelle ich fest: Das ist schon einmal ein Riesenmangel in der Forschungslage.

Was ist denn der Stand der Dinge zu WTC7?

Gegenwärtig haben in den USA mehr als 1500 US-Architekten und -Ingenieure in einer Petition die Herausgabe der Daten gefordert, die für das Computermodell des Einsturzes von WTC7 vom NIST verwendet wurden. Das NIST, eine Regierungsstelle, gibt sie aber nicht raus, weil dies angeblich die nationale Sicherheit bedrohen würde.

Sie lassen sich also nicht auf die Äste hinaus und sagen, warum WTC7 gesprengt worden sein sollte.

Nein. Aber auch Baustatiker an der ETH sagen, ein Gebäude könne nur dann so symmetrisch einstürzen, wenn es gesprengt wird. Das habe ich in einem Zeitungsartikel so dargelegt, doch danach hat sich die amerikanische Botschaft eingeschaltet und gefordert, Schweizer Forscher dürften keine kritischen Fragen zu 9/11 stellen. Die Wissenschaft aber braucht

verschiedene Perspektiven, und die Debatte findet ohnehin statt.

Zurück zu den Ressourcenkonflikten. Sind Aktionen wie im Irak oder Libyen aus Ihrer Sicht weiterhin denkbar, etwa in Venezuela? Ich halte das durchaus für möglich. Die Förderung konventionellen Erdöls stagniert, die grossen Reserven befinden sich in den Opec-Ländern.

Wie bewerten Sie den Krieg in Syrien? Auch unter Öl- und Gas-Gesichtspunkten. Die Gegner Assads sind die Saudis, Katarer, Amerikaner, Engländer und Türken. Die Russen und die Iraner stützen ihn. Wie liegen die Interessen? Vor den Unruhen wollten Saudis und Katarer über eine Pipeline Erdöl und Erdgas durch Syrien ans Mittelmeer transportieren. Assad lehnte das ab, vereinbarte aber einen Pipelinembau mit dem Iran. Es kämpfen also zwei sich spinnefeinde Erdöl-Länder um den Einfluss in Syrien, das sunnitische Saudiarabien und der schiitische Iran mit ihren jeweiligen internationalen Kollegen.

Sehen Sie auch die Ukraine-Krise unter solchen Gesichtspunkten? Ja. Die Nato hat sich nach der deutschen Vereinigung entgegen anders lautender Versprechungen rasch gegen Osten ausgedehnt. 2008 begannen die entsprechenden Diskussionen um Georgien und die Ukraine, Russland sprach sich immer klar gegen die Nato-Mitgliedschaft dieser Länder aus. Darum probieren die Russen jeweils, eine pro-westliche Regierung in der Ukraine zu stürzen, indem sie ihr den Gashahn zudrehen, damit die Ukraine nicht Mitglied der Nato wird.

Wie geht es aus Ihrer Sicht weiter? Russland wird nicht nachgeben. Es wird unter allen Umständen einen Nato-Beitritt der Ukraine zu verhindern versuchen, und es hat mit dem Erdgas auch die Macht dazu. Das hat Auswirkungen bis nach Europa, wenn in einer Gaspipeline der Druck nachlässt, ist dies rasch auch hier feststellbar. Ich finde es falsch, Russlands Sicherheitsinteressen zu negieren.

In der Schweiz wird die Diskussion um die Energiewende nicht unter dem Eindruck von Peak Oil geführt, sondern unter jenem des Atom-Ausstiegs. Werden

wir nicht ohnehin wieder mehr Öl verbrauchen, wenn wir die AKW abstellen?

Nein, denn wir brauchen das Öl für die Mobilität und zum Heizen. Wir werden mehr erneuerbare Energie produzieren. Häuser können Kraftwerke werden. So werden wir idealerweise das System umbauen. Auch die Elektromobilität wird meines Erachtens noch unterschätzt.

Das Elektroauto spielt aber eine marginale Rolle und alle Voraussagen deuten nicht auf seinen baldigen Siegeszug hin. Man unterschätzt, was aus marginalen Phänomenen entstehen kann. Der Anteil von Strom aus Wind- und Sonnenenergie lag vor einigen Jahren in Deutschland auch erst bei 0,5 Prozent, wuchs dann aber stark und brachte das schweizerische Stom-Exportmodell zum Einbruch. Das hätten die grossen Konzerne nie erwartet.

Folgt nach dem Erdöl- nicht zuerst noch der Erdgasrausch?

Das ist zu befürchten, Erdgas ist noch in grösseren Mengen vorhanden. Doch Erdgas verursacht CO2-Emissionen, es wäre geschickter, wenn man von der Ölheizung direkt zur Photovoltaik oder Solarthermie ginge und die Erdgasheizung überspringt. Und wie Peak Oil wird auch mal Peak Gas erreicht sein, in Grossbritannien ist dies schon heute der Fall, dort sinkt die Erdgasförderung.

Hand aufs Herz: Wird die Energiewende gelingen?

In Stücken sicher. Wie gross diese Stücke sind, hängt von vielen Variablen ab, auch von den politischen Vorgaben. Sicher gelingen wird in der Schweiz der Ausstieg aus der Atomenergie, im fossilen Bereich ist die Wende schwieriger. Bei Flugzeugen sehe ich noch gar keine Alternative.

Welche Beziehung haben denn Sie zu Ihrem Ölkonsument?

Ich versuche natürlich, meinen Teil zur Wende beizutragen. Ich habe in meinem Haus die Erdgasheizung entfernt, Dach und Wände gut isoliert, Fenster dreifach verglast, Photovoltaik und Solarthermie auf dem Dach installiert, dazu eine Erdsondewärmepumpe und ein Holzcheminée. Für die Mobilität in der Schweiz habe ich ein GA der SBB.

Sie waren letzthin in Madrid an einem Vortrag. Wie sind sie hingekommen?

Mit Easy Jet. Aber ich fand die Reise wichtig, denn ich habe mich mit Städteplanern und Vertretern von Volvo getroffen, es ging darum, welche Busse in den nächsten Jahrzehnten in Spanien zum Einsatz kommen. In Göteborg fahren heute schon einige Elektrobusse. Die meisten Vorträge halte ich aber in der Schweiz. Ich möchte, dass die Schweiz in der Energiewende vorne dabei ist.